

KURZ NOTIERT

Elfriede Jelineks „Wut“

MÜNCHEN. Am kommenden Samstag kommt das neue Stück von Elfriede Jelinek an den Münchner Kammerspielen zur Uraufführung. „Wut“ ist als Manuskript ein 114-seitiger vielstimmiger Chor, in dem sich die aktuelle Terror-Bedrohungslage mit der griechischen Antike mischt. Die österreichische Nobelpreisträgerin nennt das Stück im Untertitel ironisch „kleines Epos. Geh bitte, Elfi, hast du nicht etwas kleiner?“ Inszenieren wird erneut Jelinek-Spezialist Nicolas Stemmann.

Auftakt mit Who is who

HAMBURG. Jetzt aber wirklich: Am 11. Jänner 2017 soll die Hamburger Elbphilharmonie nach Jahren der Bauverzögerungen und Kostensteigerungen eröffnet werden. Mit einem dreiwöchigen Festival, wie der österreichische Intendant Christoph Lieben-Seutter gestern verkündete. Bei den Eröffnungskonzerten des NDR Elbphilharmonie Orchester unter Thomas Hengelbrock ist eine Uraufführung von Wolfgang Rihm zu hören. Dann geht es unter anderem weiter mit Georg Friedrich Haas' neuestem Werk „Release“. Insgesamt wird sich ein Who is who der Klassikwelt zur Eröffnung die Klinke in die Hand geben.

Hoppe-Nachlass gekauft

MÜNCHEN. Das Deutsche Theatermuseum in München kauft den künstlerischen Nachlass der Schauspielerin Marianne Hoppe (1909–2002). Ihren großen Durchbruch schaffte sie während der Nazi-Diktatur. Nach dem Zweiten Weltkrieg war Hoppe, die zehn Jahre lang mit Gustaf Gründgens verheiratet war, vor allem als Theaterschauspielerin zu sehen.

(Nirgend)wo zu Hause auf der weiten Welt

Das Theaterstück „On The Road“ gibt einen Einblick in die Gefühlswelten und Sichtweisen türkischer Zuwanderer und deren Kinder.

ROBERT F. WEBER

Die Besucher sehen sich erst einmal die alten Druckmaschinen im Lustenauer Druckwerk an und harren dessen, was da theatralisch kommen mag. Die Regisseurin des Stücks, Brigitte Walk, teilt an zufällig ausgewählte Personen im Publikum Arbeitsmäntel mit Namensschildern aus. Die Leute sollen die Blaumänner nicht anziehen, sondern nur festhalten. Man redet, beredet, mutmaßt darüber. Als das Stimmengewirr schon deutlich lauter ist, kommen die jungen Darsteller aus dem Bühnenraum hinaus. Sie rufen die Vornamen, die auf den Arbeitsmänteln stehen. Die Mäntel werden übergeben und die Darsteller schlüpfen hinein. Dann bitten die schauspielenden Schüler in den Theatersaal und weisen das Publikum an, Platz zu nehmen.

Die Nöte

Die Bühnendarbietung beginnt wie eine Belangsendung im frühen Fernsehen. Es werden plakativ Fakten genannt, 1960er-Jahre, ein Anwerbebüro in der Türkei, Boom der Textilindustrie in Vorarlberg. Dann wird es deutlich emotionaler. Es wird von einzelnen Darstellern von „ausgenutzt worden sein“, von der Angst vor der Meisterin und von der schlechten Wohnqualität in Massenunterkünften berichtet. Besonders zornig spielt dabei

übrigens eine Darstellerin ohne Migrationshintergrund. Es wird erzählt, dass das Umfeld der Türken damals nur türkisch gewesen wäre, weil man in den Vorarlberger Lokalen nicht gerne gesehen gewesen wäre, weil man angeblich nicht ins Bild gepasst hätte. Wenn dann ein Türke ein Lokal aufgemacht hätte, wären alle dorthin gerannt. Und am Arbeitsplatz sei man auch nur unter Türken gewesen, daher hätte man nicht Deutsch gelernt.

Es wird das Befremden darüber thematisiert, dass in Vorarlberg am Abend niemand mehr auf den Straßen zu sehen gewesen sei.

Choreografie und Musik

Außerdem gibt es sehr gut choreografierte Szenen. Beispielsweise eine, in welcher ein Vorarbeiter immer wieder monotone Arbeitsabläufe vorzeigt und auch vorspricht. Auch tanzartige Szenen mit lauter Musik gibt es ein paar. Der Rezensent kam unabsichtlich direkt vor der großen Lautsprecherbox zu sitzen und merkt jetzt, dass sein Beruf auch durchaus Risiken birgt, etwa in Hinblick auf vorzeitigen Gehörverlust wegen wirklich sehr lauter Musik. Aber laut ist nicht nur die Musik, sondern auch die Botschaft.

Das Stück gibt eindrucksvoll die Gefühlslage der türkischen Zuwanderer und ihre Zerrissenheit zwischen den Kulturen wieder. So wird auch Streit in

Schüler und Lehrlinge gaben bei der Aufführung ihr Bestes.

MARK MOSMAN



der Familie thematisiert, wenn die Junioren im Sommer nicht mit in die Türkei fahren wollen und der Vater hier den schlechten Einfluss österreichischer Freunde vermutet. Auch von nicht unerheblichen Gefahren ist die Rede, wenn zum Beispiel über die „Weltreise“ von und in die Türkei erzählt wird. Damals in den 1960er-Jahren, ohne lange Autobahnen, ohne Raststätten und mit Fenstern zum Kurbeln in der Hitze. Viele haben hier ihr Leben gelassen.

Die Schüler vermitteln auch deutlich, was die Zuwanderer „hassen“, beispielsweise, wenn man sich über Kopftücher lustig mache oder sage, Türken seien faul. Trotz aller Kritik ist davon die Rede, dass auch Brüder und Schwestern der dargestellten Personen nach Vorarlberg kommen wollten, um hier ein besseres Leben vorzufinden. Nach der „Show“ im Hauptraum des Druckwerkes wird das Publikum zu



Nebenschauplätzen in drei Räumen geleitet. Hier wird beispielsweise die enorme Müdigkeit der Gastarbeiter hinter einer Glasscheibe gezeigt, die im Sitzen schlafen und alle Bewegungen wie in Zeitlupe machen. Manche Zuschauer fanden das lustig gemeint. Wer schon einmal so richtig müde und abgearbeitet war, weiß, so lustig ist das gar nicht.

Die Intentionen

Die Intention der Macher des Stücks ist offensichtlich, dass sich die Zuschauer mit der Gefühlswelt der (türkischen) Zuwanderer vertraut machen. Es sollen Sorgen und Nöte kennengelernt werden. Es geht hier um Empathie. Eine weitere Absicht der Theaterleute drückt wahrscheinlich besonders gut folgendes Zitat des türkischen Literaturnobelpreis-Gewinners, Orhan Pamuk aus, welches im Folder von „On The Road“ zu finden ist: „Behandelt die Flüchtlinge

nicht wie die Türken vor 50 Jahren, gebt ihnen Papiere, Würde, Staatsbürgerschaft und Verantwortung. So könnte es funktionieren. Befremdet sie nicht, indem ihr sagt: Ihr habt die falsche Religion, die falsche Sprache und so weiter, behandelt sie also mit Würde.“

Guter Job

Alle Beteiligten, vor allem die Regisseurin Brigitte Walk, die Choreografin Anne Thaefer und die Produktionsleiterin Nicole Wehinger haben einen guten Job gemacht. Lebendig gemacht haben das Ganze die jungen Darsteller, alles Lehrlinge und Schüler von Voralberger Schulen. Die Aufführung, die nicht wie auf einem großen Staatstheater daherkommt, ist, gerade darum, absolut erlebenswert.

■ **Aufführungen gibt es noch am 12., 13. und 14. April, jeweils um 20 Uhr im Druckwerk Lustenau. www.walktanztheater.com**

Feier: 25 Jahre Jüdisches Museum in Hohenems

Ein nachdenklicher Anlass war für Direktor Hanno Loewy die Jubiläumsfeier.

In Anwesenheit von Kulturminister Josef Ostermayer und Landtagspräsident Harald Sonderegger wurde am Sonntagvormittag das vor 25 Jahren eröffnete geschichtliche Haus gefeiert. Zum Anlass nahm man die Eröffnung der Schau „Übrig“. Vor allem Hanno Loewy, dem Museumsdirektor, wurde seitens des Landtagspräsidenten für sein Engagement gedankt. Es ist ein Vierteljahrhundert her, seit in der ehemals wichtigsten jüdischen Gemeinde im Alpen- und Bodenseeraum die Pforten für ein neues Museum aufgingen. Und das in für ein jüdisches Museum durchaus turbulenten Zeiten, in denen die Waldheim-Affäre die politische Diskussion bestimmte. Der Mut der Gründer wurde daher auch vom Kulturminister gelobt.

Nicht zurückgeholt

Aber Ostermayer übte auch berechtigte Kritik. Und zwar an seinen politischen Vorgängern, die es verabsäumt haben, die unzähligen Nazi-Opfer zurück ins Land zu holen. Nicht als „Jubelparty“, sondern als nachdenklichen Anlass wollte Museumsdirektor Hanno Loewy die Feier verstanden wissen. Er ermahnte, dass man im Zusammenleben aufeinander zugehen, die Menschen an-

erkennen und Wert schätzen solle.

Im Vorfeld der Eröffnung des jetzt gefeierten und hochgelobten Museums gab es Kontroversen. Ungeachtet der Tatsache, dass Hohenems jahrhundertlang eine der bedeutendsten jüdischen Gemeinden in der Region beherbergt hatte. So war Salomon Sulzer, der Begründer des modernen Synagogengesangs, ebenso ein Hohenemser wie die Mutter des Schriftstellers Stefan Zweig, der „Die Schachnovelle“ geschrieben hat.

Nach 1945 wurde der jüdische Teil aus der offiziellen Stadtgeschichte getilgt. Die Synagoge wurde zum Feuerwehrraum, das ehemalige jüdische Viertel der Rheintalstadt verfiel zusehends. Aber schon in den 50er-Jahren gab es dann erste Bemühungen für die Errichtung einer Gedenkstätte in Hohenems. Dann tat sich lange wenig. 1986 wurde endlich der Verein „Jüdisches Museum Hohenems“ gegründet. Und auch menschlich hat sich etwas Positives getan. 1998 fand die erste Zusammenkunft der Nachkommen der Hohenemser Juden mit 170 Teilnehmern statt. Und 2017 steht die dritte Hohenemser Reunion mit Nachkommen aus aller Welt bevor.



Ein Vierteljahrhundert alt ist das Jüdische Museum in Hohenems, in dem derzeit die Ausstellung „Übrig“ zu sehen ist.

ROLAND PAULITSCH